



V2/10 WOCHENENDE INTERVIEW

Samstag/Sonntag, 8./9. Dezember 2012, Nr. 284 Stuttgarter Zeitung

Berlin, ein Café in Kreuzberg 61. Die Schauspielerin sitzt vor einer Schüssel Hühnersuppe. Entschuldigt sich, dass sie während des Interviews isst. Scherzt mit dem Kellner, verbreitet Gelassenheit. Und berlinert, aber nur ein bezauberndes bisschen.

FOTO: MATTHIAS BODNER

Fritzi Haberlandt über

Beifall

INTERVIEW: ANTJE WEWER

SZ: Kommt es Ihnen sehr lange her vor, dass Sie bei der Ingrid-Noll-Verfilmung 'Kalt ist der Abendhauch' so keck Ihre Brüste gezeigt ...

Oh Gott, erinnern Sie mich nicht daran! Das hätte ich damals nicht etwa unbekümmert, sondern ausgiebig mit meinem Regisseur diskutiert. Und es verlor mich bis heute. Immer mal wieder drückt sich einer die Szene in DIN A4 aus, hält sie mir unter die Nase und will ein Autogramm. Dann schreibe ich, Fritzi Haberlandt quer über meine Brüste und denke: Super, ich liebe meinen Beruf.

Anders als viele andere junge Schauspielerinnen hatten Sie trotzdem nie Probleme, ernst genommen zu werden. Ich wurde schon als junges Mädchen nicht wegen meiner Schönheit besetzt, landete gleich im Charakterfach. So konnte hinterher auch niemand sagen: Die hat ihre besten Zeiten auch schon hinter sich. Oder: Mann, die war doch mal so hübsch, der Lack ist ab ... Das Schauspielgeschäft ist hart, weil es viel um das Äußerliche geht. Mein Freund ist Regisseur, daher weiß ich, wie über Schauspieler geredet wird.

Mal gleich die Frage, die man jedem Ossal stellen muss: Wie haben Sie den Fall der Mauer erlebt? Ich habe geschlafen. Morgens wachte ich auf und fand in der Hand einen Zettel. 'Wie sind bei Tante Cordi?' Ja, und die wohnte im Westen. Erst war ich sauer, dann froh, als sie wiederkam. Der Zettel hätte ja auch bedeuten können: 'Uns reicht's, macht mal alleine weiter. Heute bin ich dankbar, das ich beide Systeme miterlebt habe. Mich hat das sehr geprägt. Inwiefern?' In Friedrichshagen wohnt man in einer Altbauwohnung mit Ofenheizung, Kohlengeruch, Jalousien, die sich umständlich hochziehen lassen, und eine sehr spezielle Badewanne. Die eine Hälfte stand nämlich in der Küche, die andere im Bad. Aus Platzgründen, aber für mich eine sehr kindheitserinnernde. Meine Mutter hat für meinen Bruder und mich Gesichter aus Brot, Käse und Gemüse gelegt, und wir haben sie in der Wanne sitzend gegessen.

Sehr pragmatisch. Vieles war damals improvisiert, aber das hatte seinen Charme. Ich mag das bis heute. Oder meine Sommer im Ferienlager der Akademie der Künste. Anders sein und dazu auch stehen, das habe ich dort gelernt. Im Osten musste man sich zwangsläufig für oder gegen etwas entscheiden. Sich innerlich abgrenzen, gerade weil alles so gleich war. Und sich dann Gedanken machen, in welchen Verhältnissen man lebt und wie man die eigentlich findet.

Ihre Familie zog ziemlich bald nach der Wende mit Ihnen nach Hamburg. Wie landeten Sie beim Theater? Mit 15 begann eine irrationale Sehnsucht, ich rannte wie eine Verrückte in eine Vorstellung nach der anderen.

Später stießen Sie dann zu diesem legendären erfolgreichen Jahrgang auf den Ernst-Busch-Schauspielschule, nicht? Oh ja, die Klasse von '99: Nina Hoss, David Striesow, Lars Eidinger, Mark Waschke, Maria Simon ...

„Bei mir hat keiner damit gerechnet, dass ich es mal ins Kino oder Fernsehen schaffe.“

Was hat Ihren Jahrgang von anderen unterschiedlichen? Schwierig zu beantworten. Damals gewann das, was den Schauspielern vor der Wende so ausgeteilt hatte, also Handwerk und Schauspieltechnik, plötzlich wieder an Bedeutung. Übrigens galten wir seinerzeit als schwacher Jahrgang! Dass aus Nina Hoss, die schon „Das Mädchen Rosemarie“ gedreht hatte, was werden würde, war klar. Aber bei mir? Da dachte man, das ist schon irgendwie eine Typen. Aber dass ich es später ins Kino und Fernsehen schaffe, damit hatte keiner gerechnet. Eine meiner Dozentinnen prognostizierte mir sogar, dass ich niemals die „Lulu“ spielen werde. Bemisst sich denn daran, ob eine das Zeug zum großen Star hat?

Na ja, es geht wohl eher um den Sexappeal. Die Lulu ist ja eine Verführerin.

Ihre Dozentin lag komplett daneben. Als Sie ein paar Jahre drauf am Thalia die „Lulu“ spielten, überschlug sich die Kritik, stimmt's?

Der Regisseur Michael Thalheimer hatte sich getraut, die Lulu mit mir als Girlie und Biest zu inszenieren, und nebenbei ein paar Weiblichkeitstereotype ausgehebelt. Ha, das war natürlich ein kleiner innerer Triumph. Im Nachhinein ist das immer noch meine wichtigste und liebste Rolle. Ihre Premiere von „Lilium“ hingegen geriet zum Skandal.

Rückblickend ist das alles natürlich großartig: Wann löst Theater heute solche Reaktionen aus? Damals stand ich unter Schock. Das Publikum rastete so aus, weil Sie und Peter Kurth auf der Bühne Steh-Sex mitmitten ...

... ja, das war damals noch nicht so gang und gäbe ...

... und der vornehme Bürgermeister Klaus von Dohnanyi fand, das ist ein antistatistisches Stück, dass muss man doch nicht so sehr ... Es war meine zweite Arbeit am Thalia, und ich begann zu kapieren, dass man sich mit einem Stück der Öffentlichkeit offenbart. Und ich kann brutal reagieren. Die Premièrendebüt immer so lang, nach ganz lang, aber dann ging es bei der nächsten Vorstellung weiter mit dem Büh-Gerufe ...

„Der iPhone-Wahnsinn, Facebook, das ständige Googeln – darüber könnte ich verzweifeln.“

Wurde das Stück dann abgesetzt? Nein. Der damalige Intendant Ulrich Khoun fand das Stück großartig, weil es so radikal war. Er hat es weiterlaufen lassen, zunächst anfangs nur 100 Leute in dem 1000-Leute-Saal saßen. Dann wurde es zum Theatertreffen eingeladen und gewann an Reputation. Es lief fast zehn Jahre, am Ende war es sogar ein Publikumsfavourite. Ungewöhnlich, wenn ich mich an die „Woyzeck“-Aufführung bei den Salzburger Festspielen, in der ich die Marie spielte. Sobald eine Kollegin zum Sprechen ansetzte, brüllte eine Frau im Publikum: „Auhören!“ immer wieder.

Skurriell, oder? Nein, das ging echt an die Substanz. Zumal ich das auch assoziell finde. Es gibt immer noch vier Zuschauer im Saal, die das Stück vielleicht sehen wollen. Manche Leute fühlen sich schon proviziert, wenn auf der Bühne geraucht wird und verlassen unter lautem Protest den Saal. Mich verletzt das. Ich will im Grunde mit meinem Spiel niemandem verletzen, und ich würde denen dann immer gerne erklären, warum es wichtig ist, dass wir rauchen. Aber ich kann ja nicht aus meiner Rolle raus. Trotzdem hat in all den Jahren kein Kritiker ein schlechtes Wort über Sie persönlich verloren, oder?

Stimmt, aber das kann immer noch passieren. Auch als etablierter Schauspieler. Ich bin ein Zitat von Kempowski einbaute? Danke schön. Auf jeden Fall bei „Liegen lernen“, das ist der Film, bei dem wir uns kennengelernt haben. Auf dem WG-Klingelschild stand damals auch die Katze mit drauf: Peterpump. So wurde Kempowski immer von seiner Mutter genannt.

Noch viel interessanter ist: Bei den Dreharbeiten haben Sie sich verliebt, richtig? Was für ein Klischee, oder? Junge Schauspielerinnen angeln sich am Set den Regisseur. Der Zeitpunkt war denkbar ungünstig, weil Hendrik damals bereits eine junge Familie hatte, aber es ging nicht anders. Wir konnten uns nicht dagegen wehren, es sollte so sein. Gott sei Dank war es dann nicht nur eine kurze Romanze – wir sind inzwischen zehn Jahre zusammen.

Halten Sie sich für modern? Nein! Altmodisch ist für mich ein Kompliment. Ich glaube an Althergebrachtes, reagiere auf neomodischen Quatsch resistent. Zum Beispiel? Natürlich mache ich nicht bei Facebook mit. Ich brauche weder 500 Freunde noch

irgendwelche anonymen Follower oder ständig Beifall. Ich möchte nicht, dass irgendwer weiß, wo ich bin, was ich treibe oder esse. Das wäre mein Altruismus! Über diese Entwicklungen könnte ich verzweifeln. Der iPhone-Wahnsinn, das ständige Googeln beunruhigen mich, genau wie die Tatsache, dass die Schreibschrift ausstirbt. Ich trage meine Termine handschriftlich in meinen Kalender ein. Für mich wäre es ein Trennungsgund, wenn mein Freund behaupten würde, dass es keinen Unterschied macht, ob er dann ein digitales oder auf Papier gedrucktes Buch liest.

Das ist ja mal eine Aussage. Irgendwo eingeklickt? Beim Online-Banking. Aber es hat gedauert, bis ich meine Skepsis überwunden habe und Überweisungen jetzt nicht mehr selber zur Bank bringe.

Ihre neue Komödie „Die Libelle und das Nashorn“ hat eine tragische Vorgeschichte, oder? Die Regisseurin Lola Randl hatte im Sommer 2011 zunächst mit einem anderen

Film begonnen. Nach einem dreifreien Wocheneinde wurde die Hauptdarstellerin Maria Kwiatkowsky tot in ihrer Berliner Wohnung gefunden und der Dreh wurde abgebrochen. Ich kannte Kwiatkowsky nicht persönlich, habe sie aber sehr bewundert. Lola Randl brach den Film ab. Und rief mich an, um mir von dem Drehbuch zu erzählen, das sie stattdessen verfassen wollte. Eine Blitz-Aktion drei Wochen Vorbereitungszeit, 13 Drehtage, zwei Personen, ein Drehort, wenig Geld, aber eine tolle Rolle für mich. Ich war sofort dabei.

Können Sie erahnen, warum Ihre talentierte Kollegin sich mit 26 Jahren das Leben genommen hat? Ich kenne Ihre Gründe nicht, ich selbst kann nur arbeiten, wenn ich mich seelisch gesund fühle. Aber es gibt eben auch die andere Variante. Einige suchen sich gerade diesen Beruf aus, weil sie seelisch nicht stabil sind. Und weil sie so durchlässig sind, entstehen manchmal unglaublich berührende, kompromisslose Darbietungen. Ein anderes Beispiel war die hochbegabte Theaterchauspielerin Franca Kastein, auch die habe ich sehr bewundert. Die hat sich mit 31 Jahren aus dem Fenster gestürzt. Dieser Beruf gibt dir keinen Halt, im Gegenteil, er verunsichert dich. Bewegungen muss man sich den Halt woanders suchen. Im Idealfall in sich selber.

Auch Susanne Lothar ist im Sommer unter ungeklärten Umständen und mit nur 51 Jahren verstorben. Das hat mich sehr berührt und daran erinnere, wie begrenzt unsere Zeit ist. Also habe ich überprüft, wie ich leben möchte, ob es etwas gibt, was ich anders machen will. Gibt es da was? Ja, die Entscheidung, ganz aufs Land zu ziehen, noch weniger Zeit in der Stadt zu verbringen.

Ah, wohl diese neue urbane Landflucht. Zum einen haben wir unser Haus in der



Schorfheide schon seit sieben Jahren, neu ist es also nicht. Und ich für meinen Teil bringe dort nicht nur die Wochenenden. Gerade bin ich dabei, mich umzumelden. Dann wären Sie ja Brandenburgin. Um genau zu sein: Barnimrin. Finde ich herrlich. Wenn ich dort ankomme und das Gartentor hinter mir schließe, werde ich sofort ganz ruhig. Ich bin dann bei mir, sitze mit meinem Kaffee auf der Treppe und schaue mir den Garten an. Fertig. Wenn ich in der Stadt in einem Café hocke, habe ich immer das Gefühl, ich müsste Zeitung lesen. Jemandem anrufen oder zumindest eine SMS tippen.

„Wenn ich mich einsam fühle, gehe ich in die Dorfkeipe. Da gibt's Kartoffelsalat und Fassbier.“

Einsam fühlen Sie sich nicht? Selten. Und wenn, dann gehe in die gegenüberliegende Dorfkeipe. Da gibt es Currywurst, Kartoffelsalat, Pils vom Fass. Der Wirt war 1989 das letzte Mal in Berlin, um sich das Begrüßungsgeld abzuholen, hat mich noch nie im Fernsehen gesehen. Ich bereite meine Lesungen vor, jogge und bestelle den Garten. Ich wollte nicht ruckzuck in ein Gartencentrum fahren und mir 400 Pflanzen kaufen, sondern mir eine nach der anderen erobern. Dieses Jahr war die Ringelblume dran. In Sachsen Ost bin ich schon weiter, wir haben hervorragende Äpfel, Birnen, bald auch Gemüse. Notfalls können Sie sich selber versorgen ...

So eine Scholle Land, von der ich sogar leben könnte, hat doch etwas sehr Beherlichendes. Das ist ein guter Kontrast zu meinem sonst sehr extrovertierten Leben. Das Feld bestellt man nur für sich. Ohne Zuschauer, ohne Beifall.

Zur Person

Fritzi Haberlandt, 1975 in Ostberlin geboren, aufgewachsen in Friedrichshagen als Tochter eines Rundfunktechnikers und einer Angestellten. Am Thalia Theater in Hamburg feierte sie ihre größten, preisgekrönten Erfolge. Zuletzt war sie am Berliner Maxim-Gorki-Theater engagiert, im Januar 2013 ist sie dort noch mal als Tolstois „Anna Karenina“ zu sehen. Für ihre Rolle in „Liegen lernen“ wurde sie mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet, brillierte außerdem in „Erben auf halb 6“ und in „Das Blaue vom Himmel“ von Hans Steinbichler. Ihr neuer Film „Die Liebe und das Nashorn“ läuft ab 6. Dezember im Kino.